

Der Fremde

Essays und Reden von Imre Kertész

Am 7. Dezember des vergangenen Jahres wurde während der Verleihung des Literaturnobelpreises vor der Königlich-Schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm erstmals Ungarisch gesprochen. Allerdings ist diese Sprache dem Preisträger Imre Kertész – wie er selber einräumt – zeitlebens fremd geblieben. Das Ausgeschlossensein von der eigenen Muttersprache steht für eine Existenz, in der intellektueller Anspruch und politische Realität kaum mehr zur Deckung zu bringen waren. Ob als assimiliertester Jude im nationalbewussten Ungarn, als überzeugter Marxist unter sowjettreuen Kommunisten oder als Holocaust-Überlebender in der westeuropäischen Kultur – in jeder Rolle fand sich Kertész quasi im falschen Stück wieder. Hinter der Änderung des welthistorischen Spielplans stand eine fatale Macht: Nicht der aufgeklärte Menschenverstand, sondern das blind wütende Schicksal hatte das 20. Jahrhundert inszeniert. Dabei erwies sich die Geschichte als überaus tyrannischer Regisseur: Das vorgesehene Skript wurde zerfetzt, die Lebenstexte der Akteure nahmen radikale Wendungen, wenn sie nicht ganz von der Bühne des Weltgeschehens gefegt wurden.

Imre Kertész hätte also allen Grund zur Verbitterung gehabt. Er gehört allerdings nicht zu jenen Intellektuellen, die sich in schweigende Einsamkeit zurückgezogen haben. Vom «glücklosen Jahrhundert» nahm er sich das, was in ruhigeren Zeiten nicht zu haben ist: Weisheit. Die prekäre Geschichte des 20. Jahrhunderts tritt vor allem als individuelle Erfahrung in Kertész' Bewusstsein, und nur als diese ist sie von Relevanz für die geistige Statur des Schriftstellers: «Es steht mir frei, das Erlebte nicht zu begreifen, es steht mir frei, es als Ressentiment auf andere zu projizieren oder es umgekehrt zu rechtfertigen – doch es steht mir auch frei, es zu begreifen, darüber erschüttert zu sein und in dieser Erschütterung meine Befreiung zu suchen, es also zur Erfahrung zu verdichten, zu Wissen zu formen und dieses Wissen zum Inhalt meines weiteren Lebens zu machen.»

Die bewusste Anverwandlung der eigenen Biographie führt Kertész zu einer ernsten Einschätzung der moralischen Jahrhundertkatastrophe. Vehement wendet er sich gegen die Auffassung, der Holocaust stelle nur eine «Panne» in der Geschichte der abendländischen Zivilisation dar. Wenn man überhaupt aus dem industriell organi-

sierten Massenmord an den Juden eine Lehre ziehen könne, dann diese: Der Holocaust ist eine Möglichkeit der menschlichen Kultur – nicht mehr und nicht weniger. Diese ebenso simple wie erschütternde Erkenntnis hat zahlreiche Holocaust-Überlebende in den Selbstmord getrieben: Tadeusz Borowski, Jean Améry und Primo Levi haben schliesslich das Todesurteil selbst vollstreckt, dem sie während der Nazi-Schreckensherrschaft nur knapp entronnen waren. Das Überleben des Überlebens kann nur gelingen, wenn man Distanz zum Vergangenen gewinnt. Kertész meint damit weder Vergessen noch Verzeihen, sondern die Neuerschaffung des Augenblicks im Kunstwerk.

In seinem «Roman eines Schicksallosen» hat Kertész dieses Verfahren exemplarisch vorgeführt: Für den jugendlichen Lagerhäftling György schrumpft die ganze Welt auf den Lageralltag im KZ zusammen, und auch der Leser bleibt in der radikalen Innenperspektive des Textes gefangen. Letztlich erscheint die ernüchterte Annahme des Holocaust als einzig glaubwürdige Darstellungsmöglichkeit – und diese Einsicht hat weitreichende ästhetische Konsequenzen. Mit Nachdruck lehnt Kertész Steven Spielbergs Film «Schindlers Liste» ab, in dem der Holocaust nur gerade als widriger Hintergrund in einer Grosserzählung von Mut und Menschlichkeit instrumentalisiert wird. Spielbergs implizite Botschaft lautet mithin: Das Ideal der Humanität geht unbeschädigt aus Auschwitz hervor. Diesem «Kitsch» aus der Traumfabrik Hollywood hält Kertész als positives Beispiel einen Film entgegen, der oft als unpassende Bearbeitung des Holocaust kritisiert wurde: Roberto Benignis Tragikomödie «La vita è bella». Benigni habe intuitiv die Wahrheit von Auschwitz erfasst – wenn der inhaftierte Vater seinem Sohn bewusst vorlügt, es handle sich beim KZ-Alltag um ein Spiel, so spiegelt sich für Kertész darin genau das Bewusstsein der Gefangenen, die auch noch angesichts des Gestanks des verbrannten Fleisches noch nicht an die Realität der Massenvernichtung glauben wollten.

Für Kertész markiert der Holocaust gerade wegen seiner Undarstellbarkeit das künstlerische Thema par excellence. Die Beschreibung des «ethischen Nullpunkts» von Auschwitz erweist sich als unmögliche Notwendigkeit – Kertész hält dabei die «Fremdsprache» Ungarisch diesem paradoxen Gegenstand auf seltsame Weise für angemessen. Letztlich präpariert Kertész in seinem eminenten Werk eine unangenehme Wahrheit

heraus: Der Holocaust wird nicht einfach als jüdische Katastrophe, sondern zuallererst als Trauma der abendländischen Kultur lesbar.

Ulrich M. Schmid

Imre Kertész: Die exilierte Sprache. Essays und Reden. Mit einem Vorwort von Péter Nádas. Aus dem Ungarischen von Kristin Schwamm, György Buda, Géza Dérek, Krisztina Koenen, Laszlo Kornitzer, Christian Polzin, Ilma Rakusa, Irene Rübberdt, Christina Viragh und Ernő Zeltner. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2003. 260 S., Fr. 34.60.